

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Effenblasen“

Ercheint

Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Rund und Verlag von
Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M., Bahnhofstraße Nr. 4. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 24.

Donnerstag, den 26. Februar 1914.

18. Jahrgang.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Als gefunden wurde abgegeben:
Eine Herren-Taschenuhr.
Eigentumsansprüche können im hiesigen Bürgermeisterei-
amte, Zimmer No. 4 erhoben werden.
Flörsheim, den 25. Februar 1914.
Die Polizei-Verwaltung.
Der Bürgermeister: L a u d.

Bekanntmachung.

Nächsten Montag, den 2. März, vormittags 10 Uhr,
werden die verzeichnete gepfändete Gegenstände 2 Kom-
mode, 1 Sofa, 1 Schreibtisch, 1 Waschkommode und 2
Bilder vor dem Rathaus hier, gegen bare Zahlung,
öffentlich versteigert.
Flörsheim, den 25. Februar 1914.
Richter, Vollziehungsbeamte.

Auf- und Brandholzversteigerung.

Am Dienstag, den 3. März 1914, vormittags 11
Uhr, an Distrikt Nr. 22 Kaulbornschneise beginnend,
kommt im Flörsheimer Gemeindevald zur Versteigerung:
1520 Stück fichten Reiserstangen, 4. und 5. Klasse,
auf 28,40 fm. sowie in den Distrikten Nr. 11, 22, 30,
32, 36 und verschiedenen Distrikten bis zur Stadtstraße:
86 Nm. eichen u. kiefern Scheit und Knüppelholz,
55 Nm. eichen u. kiefern Reiserknüppel und
6000 Nm. kiefern Wellen.
Das Holz in den Distrikten 11, 17, 23 und 25 wird
nicht vorgezeigt. Zusammenkunft vormittags 10¹/₂ Uhr
an der Jagdhütte.
Flörsheim, den 24. Februar 1914.
Der Bürgermeister: L a u d.

Holzversteigerung.

Mittwoch, den 4. März ds. Js. vormittags 11 Uhr
beginnend, wird im städtischen Walddistrikt Cäsarshaag,
(ca. 1/2 Stunden von der Bahnstation Niedernhausen
entfernt) folgendes Gehölz versteigert:
Eichen 13 Stämme von 20,43 fm. Buchen 247 rm.
Kollschicht, 125 rm. Knüppel, 18 rm. weißbuche Knüppel
Erlen 8 rm. Knüppel.
Idstein, den 21. Februar 1914.
Der Magistrat.

lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 26. Februar 1914.

a Vorbei. Vorbei ist die Faschingsherrlichkeit mit
aller Lust und aller Freud. Am Faschnacht-Dienstag
als der Trübel seinen Höhepunkt erreichte, riß gar jäh
der Faden ab und der inhaltsschwere Aschermittwoch
trat in sein Recht. Am Dienstag ging es wie gesagt,
hoch her. Das Wetter war geradezu prächtig. Verschie-
dene Vereine und Gesellschaften veranstalteten kleine
Kappensfahrten, die alle recht hübsch und z. T. auch höchst
originell waren. Die Zahl der Maskierten war Legion.
Aus allen Türen und Toren kamen sie hervor und die
Gassen und Gäßchen hallten wieder von den Gassett-
stimmen der Narren. Maskenbälle, die alle sehr gut
besucht waren, gab es noch drei; „Sängerbund“ im
Hirsch, „Turngesellschaft“ in der Kathaus und die
„Ver. Sportvereine“ im Kaiserhof. Die Preisbewer-
bung war nicht mehr so stark, wie an den Tagen vor-
her. Beim Sängerbund war das Resultat wie folgt:

1. Preis: Smaragd (Frau Gießer)
2. „ Schwäbin (Frau L. Eckert)
3. „ Prinz (Unbekannt)
4. „ Airtareisender (Herr J. Bechtluft)
5. „ Schilderhauer Fl. Messerschmitt, Fl. Richter
6. „ Seemann (Herr Jos. Ruppert)
7. „ Blumenmädchen (Frau L. Flörsheimer)
8. „ Griechin,
9. „ Schusterbub (Herr R. Hödel)

Damit sei Abschied genommen von der so fideles
und humorvollen Faschnacht 1914. Dem Schellenprinzen
aber rufen wir zu

Auf Wiedersehen im nächsten Jahr.

I Ziegenzuchtverein. Sonntag Nachmittag 3 Uhr
findet im Gasthaus „Zur Krone“, veranstaltet durch den
Kantinen- und Geflügelzuchtverein „Fortschritt“ eine

Besprechung statt, welche den Zweck haben soll, neben
der Kaninchen- und Geflügelzucht auch die Ziegenzucht
mit in die Satzungen des Vereins aufzunehmen. Zahl-
reiche diesbezügliche an die Vereinsleitung ergangene
Wünsche machen die Besprechung notwendig. Alle
Mitglieder und Interessenten werden nun zu dieser
öffentlichen Versammlung höflich eingeladen, damit die
Angelegenheit gehörig durchgesprochen und evtl. im Sinn
der Antragsteller Erledigung finden kann.

a Militärisches. Ende Februar werden die Kriegs-
beordnungen für das Mobilmachungsjahr 1914/15 den
Mannschaften des Beurlaubtenstandes durch die Post
zugefandt. Da es in den letzten Jahren häufig vorge-
kommen ist, daß meldepflichtige Mannschaften (Refer-
visten, Wehrleute 1. u. 2. Aufgebots-Jahresklassen 1896
bis 1913 und Ersatz Referovisten-Jahresklassen 1902-13)
ihren Wohnort bezw. Straße wechselten, es aber unter-
lassen haben, dem Bezirksfeldwebel in Wiesbaden da-
von Mitteilung zu machen, so soll mit diesen Zeiten
daran erinnert werden, die etwa veräumte Meldung
sogleich nachzuholen. Auf Ziffer 6 und 11 der Paßbe-
stimmungen wird hingewiesen.

* Verein der Hundesfreunde von Mainz und Um-
gegend E. B. In der am Donnerstagabend stattge-
fundnen zweiten diesjährigen Monatsversammlung
wurde auf vielseitigen Wunsch beschlossen, den Mit-
gliedern gegen eine kleine Erhöhung des Beitrages
(jetzt 8 Mk. pro Jahr) ab 1. April das Sportblatt für
Jäger und Liebhaber von Rassehunden in Frankfurt
kostenlos zu liefern, jedoch soll es jedem Mitglied frei-
stehen, ob er die Zeitschrift halten will oder nicht. Weiter
wurde beschlossen, am Sonntag den 1. März ab Bahnhof
Kastel, mittags 1.45 Uhr, einen Ausflug nach Flörsheim
zu machen, um mit den Hundeliebhabern von Flörs-
heim und Umgegend eine Besprechung herbeizuführen.
Zu diesem Zwecke werden eine Reihe von Mainzer
Hunden dort zur Vorführung gelangen und werden
auch einige in Dressur vorgeführt. Jeder Hundelieb-
haber ist eingeladen, sich an diesem Ausflug zu betei-
ligen und seinen Hund mitzubringen. Jedoch wird ge-
beten, dies dem Vorstand möglichst frühzeitig anzuzeigen
da evtl. ein Eisenbahnwagen bereit gestellt werden
soll.

* Frankfurt, 25. Febr. Verlegung des Zoologischen
Gartens? Dem Vernehmen nach soll der hiesige Zoo-
logische Garten in absehbarer Zeit nach Stüttagart ver-
legt werden. Die Stadt steht wegen Verkaufs des Ge-
ländes mit der Baufirma Bed u. Grünwald in Ver-
handlung. Wie verlautet, soll der Kaufspreis sechs
Millionen Mark betragen.

* Nordenstadt, 25. Febr. Der stärkste Verein unseres
Landes ist der 162 Mitglieder zählende Leseverein der
sich die Beschaffung einer gesunden Geisteskost für die
Ortsbevölkerung schon seit 18 Jahren zur Aufgabe ge-
stellt hat. Die Bibliothek, von Anfang an von Herrn
Lehrer Wittger verwaltet zählt bereits 1459 Bände,
die sehr fleißig benutzt werden. Im letzten Jahre waren
wieder über 3000 Bände ausgeliehen. In der gestrigen
Jahresversammlung im „Grünen Wald“ wurden Vor-
träge gehalten von den Herrn Lehrer Wittger und
Pfarrer Heyne.

* Bingen, 22. Febr. Gewitter im Februar. Fast
sollte man annehmen, daß auch dieses Jahr sich abnorm
gestalten wird. Zuerst kamen die ungewöhnlich strengen
Fröste, dann folgte der plötzliche Witterungsumschlag
und nun hatten wir gar ein Gewitter. Nicht nur die
als Wetterleuchten bezeichnete Ausgleitung der elek-
trischen Energie in der Atmosphäre, sondern Blitz und
Donner bei strömendem Regen. So ein Gewitter ist
gestern Abend und während der letzten Nacht hier und
am ganzen Mittelrhein niedergegangen.

* Arheilgen, 25. Febr. Verbrannt. Das unvor-
sichtige Ausblasen eines Küchenlämpchens hat der 8
Jahre alten Marie Feldbauer, der Tochter des Fabrik-
arbeiters M. Feldbauer, am Samstag vormittag das
Leben gekostet. Der Vater war schon auf der Arbeit,
die Mutter auf dem Markt in Darmstadt und die Ver-
unglückte mit ihrem kleinen Schwesterchen allein zu
Hause. Als es nach 7 Uhr heller wurde, blies das un-
glückliche Kind, wie sie es so oft von der Mutter gesehen,
das Lämpchen aus, die Flamme schlug in das Petro-
leum und durch die Explosion wurde das brennende
Petroleum über das Kind verbreitet, das derartige Brand-
wunden erlitt, daß es einige Stunden nach seiner Auf-
nahme in das Krankenhaus in Darmstadt seinen schred-
lichen Schmerzen erlag.

Wie bereitet man sich ein ebenso vorzügliches wie
billiges Haarwasser selbst? Die Ursache des frühzeitigen
Ergrauens und Ausfallens der Haare ist außer in con-
stitutionellen Krankheiten zweifelsohne in einer mangel-
haften Pflege der Kopfhaut zu suchen. Ausschreibungen
der Kopfhaut, Schuppen und Schinnen, Kopfgrind bilden
einen geeigneten Nährboden für mancherlei Parasiten,
die in erster Linie als die Ursachen der gestörten Func-
tionen der Kopfhaut in Frage kommen, und deren gründ-
liche und dauernde Beseitigung man von einem guten
Haarwasser verlangen kann. Ein Haarwasser, welches
diesen Zweck in der vollkommensten Weise erfüllt,
bereitet man sich selbst, indem man sich in der nächsten
Apotheke oder Drogerie eine Flasche Goldgeist für 50
Pfg. und für 10 Pfg. Eau de Cologne kauft. Auf dem
jeder Flasche des echten Goldgeists beifügigen Prospekt,
findet man ganz genaue Anweisung, wie man sich für
60 Pfg. 1/2 Liter Haarwasser bereitet, das sich nicht
allein als Parasitenvertilgungsmittel einen Beltruf
erworben hat, sondern sich auch zur Verhütung von
Erkrankungen der Kopfhaut, gegen Haarausfall, zur
Haarpflege, sowie zur Erzeugung eines üppigen Haar-
wuchses hervorragend bewährt hat.

Reklamen.

Originelle Masken sind in jeder Zeit immer willkommen
aber selten zu haben, da die meisten Masken sich in ausgefahrenen
Geleisen bewegen. Da kommt der interessante Artikel über hoch-
originelle „Maskenstühle“, gerade zurecht den die neueste Nummer
der über die ganze Erde verbreiteten „Mode- und Familienzeit-
schrift „Mode und Haus“ bringt. Wie herrlich und vielseitig ist
übrigens wieder die neueste Nummer ausgestattet! Neben der
Bellettristik ein reicher Rohsteil, Handarbeiten, Humor, Erzählung
machen wir auf den jeder Nummer beiliegenden musterartigen
Schmittenbogen aufmerksam, außerdem liefert der Verlag außerst billige
Normalmappen. „Mode und Haus“ kostet trotz seines reichen In-
halts pro Quartal nur 1 Mk., wofür 6 Nummern geliefert werden.
Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probe-
nummern erhältlich bei ersteren und durch den Verlag John Henry
Schwerin G. m. b. H., Berlin W. 57.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 Uhr hl. Messe im Schwesternhaus, 7 Uhr Amt für Pet.
Dachmann u. Ehefrau, 8 Uhr abends Fastenandacht.
Samstag 6¹/₂ Uhr 2. Amt für Heinrich Boll, 7 Uhr Jahramt für
Martin Martini.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag den 28. Februar
Vorabendgottesdienst: 5 Uhr 40 Min.
Morgengottesdienst: 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 30 Min.
Sabbatausgang 6 Uhr 50 Min.

Vereins-Nachrichten.

VERSCHÖNERUNGS-VEREIN

Mittwoch, den 4. März, abends 1/9 Uhr Monats-Versamm-
lung im Bahnhof-Restaurant.
Vergnügungsverein Edelweiß. Samstag, den 28. Februar, abends
9 Uhr Zusammenkunft bei Mitglied Pet. Hartmann. Zahl-
reiches Erscheinen erwünscht.
Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Donnerstag von 1/9 Uhr
Turnstunde im Karthäuserhof. Erscheinen wird erwünscht.
Ordnungsverein Flörsheim im Deutschen Nationalen Handlungsgehilfen-
Verband. Größter laienmännlicher Verein der Welt. Jeden
Freitag Abend um 9 Uhr Zusammenkunft im Schützenhof.
Gesangsverein Liebertranz. Jeden Dienstag abends 9 Uhr im Lau-
nus Gesangstunde. Vollzähliges Erscheinen ist erforderlich.
Stenographenverein „Gabelberger“. Wir bitten unsere Mitglieder ausnahmslos zu den Übungs-
stunden jeden Donnerstag abends 8¹/₂ Uhr in der Schule
sich einzufinden zu wollen.
Turnverein. Die Turnstunden finden regelmäßig Dienstags und
Donnerstag Abds im Gasthaus zum Hirsch statt. Pünktliches
Erscheinen notwendig.
Arbeitergesangsverein „Frisch-Auf“. Jeden Donnerstag Abend 9 Uhr
Singsstunde im Vereinslokal.

Stadttheater Mainz.

Direktion: Max Behrend.

Donnerstag, 26. Feb. abends 7 Uhr „Rau“ (Schauspiel).
Freitag, 27. Feb. abends 5 Uhr „Parfüm“.
Samstag, 28. Feb. abends 7¹/₂ Uhr „Dorothy's Rettung“.
Sonntag, 1. März Nachm. 3 Uhr „Zimzambur“. Abends 7 Uhr
„Lannhäuser“.
Montag, 2. März abends 7 Uhr „Schneider Bibbel“.

Politische Rundschau.

Basermann tritt nicht zurück. Basermann läßt die durch die Presse gelaufene Nachricht von seinem Rücktritt dementieren.

Malzwein. Unter der Bezeichnung „Malzwein“ wird vielfach ein weinähnliches Getränk aus geschrotetem Gerstenmalz mit Zuckerglukose und mit Bier- und Getreidebese versetzt, in den Handel gebracht. In seiner Zusammensetzung ist es den kleinen deutschen Landweinen sehr ähnlich, so daß eine Unterscheidung keineswegs leicht ist. Durch den sehr billigen Preis bereitet dieses Getränk den Land- und Obstweinen eine empfindliche Konkurrenz. Hierin liegt allerdings noch kein Anlaß, die Herstellung von Malzwein überhaupt zu verbieten. Das Weingesetz vom Jahre 1909 gestattet die Herstellung von weinähnlichen Getränken auch aus Malzauszügen. Der Bundesrat ist aber ermächtigt, die Verwendung bestimmter Stoffe zu beschränken oder zu untersagen. Auf Grund dieser Ermächtigung hat nun der Bundesrat in Ergänzung seiner Ausführungsbestimmungen zum Weingesetz beschlossen, daß bei der Herstellung von weinähnlichen Getränken aus Malzauszügen die Verwendung von Zucker und Säuren jeder Art verboten ist. Nur bei Getränken, die Desfermenten ähnlich sind und mehr als 10 Gr. Alkohol in 100 Kubikmillimeter Flüssigkeit enthalten, ist der Zusatz von Zucker gestattet, doch darf das Gewicht des Zuckers das des Malzes nicht übersteigen. Wasser darf höchstens in dem Verhältnis von 2 Gewichtsteilen Wasser auf ein Gewichtsteil Malz verwendet werden.

Handwerkerlieferungen für das Militär. Die Handwerkskammer Berlin hatte an den Kriegsminister eine Eingabe gerichtet, in der um Berücksichtigung des Handwerks bei den aus Anlaß der großen Heeresvermehrung notwendigen Arbeiten und Lieferungen gebeten wurde. Der Kriegsminister hat daraufhin jetzt der Handwerkskammer einen Bescheid erteilt, wonach das Handwerk bei den neuen Heereslieferungen soweit wie möglich berücksichtigt werden soll. Bemerkenswert ist eine Zusammenstellung des Kriegsministeriums über die prozentuale Verteilung der Heereslieferungen an Großbetriebe, Handwerker und Gefängnisse. Danach sind an den Kasernegerätelelieferungen aus Anlaß der letzten großen Heeresvermehrung beteiligt: der Großbetrieb mit 46,8 Prozent, Innungen und Kleinbetrieb mit 45,2 Prozent, der Handel mit 5 Proz. und die Gefängnisanstalten mit 4 Proz.

Eine verstellte Revancherede Poincares? Auf einem Bankett zu Ehren des 93 Jahre alten Veteranen Kolland, der im Jahre 1854 bei der Belagerung von Sidi Brahim durch die aufständigen Algerier seine Kampfgenossen durch seinen Heldenmut neu anseuerte und zum Siege führte, hielt Präsident Poincaré eine Rede, in der er sagte: „Ist dieser Soldat nicht das Abbild des französischen Volkes, welches durch Mißgeschick niemals gebeugt wird, sondern stets vertrauensvoll und unbegreifbar bleibt.“

Der Verlust der Serben im Balkankrieg. Bei Beratung der Invalidenversorgungsvorlage in der Stupschina erklärte der Kriegsminister, die genaue Zahl der Verwundeten und Gefallenen könne erst nach Abschluß der amtlichen Erhebungen festgestellt werden. Die Verluste der Serben in beiden Kriegen beliefen sich nach den bisherigen Daten auf zwanzigtausend Tote und 48 000 Verwundete. Die Vorlage wurde mit 105 gegen eine Stimme in erster Lesung angenommen.

Nichtpolitische Rundschau.

Vom deutschen Handwerker- und Gewerbetag. In den letzten Tagen hat in Hannover der geschäftsführende Ausschuß des deutschen Handwerks- und Gewerbetages seine ordentlichen Sitzungen abgehalten. Aus den reichhaltigen Tagesordnungen der einzelnen Kommissionen ist folgende Tagesordnung zu entnehmen: Von besonderem Interesse dürfte die nunmehr endgültig vollzogene Einrichtung der Hauptstelle für Verbindungswesen beim deutschen Handwerks- und Gewerbetag sein. Es haben sich eine Reihe gewerblicher Verbände mit dem deutschen Handwerks- u. Gewerbetag endgültig dahin verständigt, daß sie die von diesem errichtete Hauptstelle für Verbindungswesen als gemeinsame Zentralstelle zur Sammlung der Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Submissionswesens anerkennen, in den Verwaltungsrat der Hauptstelle eintreten und diese Einrichtung auch finanziell mit unterstützen. Dadurch ist für die Trägerschaft der Hauptstelle und für die Weiterentwicklung der von ihr vertretenen Ideen eine breite Grundlage geschaffen, die sich auf die heraufsteigenden Korporationen des Handwerks im weitesten Umfang erstreckt. Es steht zu hoffen,

daß mit dieser Anerkennung der Hauptstelle durch die berufständigen Vertretungen des Handwerks für die Bundesregierung und den Reichstag der Nachweis erbracht worden ist, daß als die maßgebende Zentralstelle zur Sammlung der Reformbestrebungen des Handwerks auf dem Gebiete der Reform des Submissionswesens ausschließlich die bei dem deutschen Handwerks- und Gewerbetag errichtete Hauptstelle für Verbindungswesen in Frage kommen kann. Es wird diese Überzeugung die Vereinfachung der trotz der finanziellen Unterstützung der Hauptstelle durch die beteiligten Korporationen dringend notwendigen Beiträge aus Reichsmitteln wesentlich erleichtern können. — Das Büro der Hauptstelle für Verbindungswesen ist der Geschäftsstelle des deutschen Handwerks- und Gewerbetages in Hannover angegliedert worden.

Hirtensbrief gegen den Geburtenrückgang. Der Erzbischof von Mainz hat einen Hirtensbrief erlassen, der in sämtlichen katholischen Landeskirchen des Großherzogtums Hessen feierlich von der Kanzel herab zur Kenntnis gebracht wurde. In einer von jeglicher Pröderie freien Sprache geht der Hirtensbrief auf den Kern der Sache ein, bespricht die Folgen des Geburtenrückganges im Allgemeinen, knüpft daran kurze Hinweise, wie jenem Uebel zu steuern sei und spricht zum Schluß allen beteiligten Chelenten den Dank der Kirche aus; die der „Saumlosigkeit Inheimgefallenen“, wie es wörtlich heißt, „zum Nachseher in der Betätigung von Werten der Liebe“ anspornend. Der Hirtensbrief hält hierzu besonders die Karnevalszeit für den geeignetsten Zeitpunkt. Der bewährten Einrichtung des Reichstuhles wird in diesem Zusammenhang ein besonderes Kapitel gewidmet.

Selbstmord eines Liebespaares. Im Stadtpark in Ludwigsburg wurde der 19 Jahre alte Monteur Ewald Rüdert und die 18 Jahre alte Verkäuferin Margarete Türl erschossen aufgefunden. Beide unterhielten seit längerer Zeit ein Liebesverhältnis und hatten am Sonntagabend noch eine Waschnachtsfeier befeuert. Ueber den Grund der Tat ist noch nichts bekannt.

Heidelberg. Auf dem Bahnkörper der Strecke Heidelberg-Wiehlungen wurden die vollständig verfallenen Leichen von zwei Bahnarbeitern aufgefunden. Vermutlich wollten die Leute auf dem Wege nach dem neuen Heidelberger Bahnhof einem Zuge ausweichen und gerieten dabei unter einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Zug.

Speyer. Der diesjährige Fastenhirtensbrief des Bischofs von Speyer, Dr. v. Faulhaber, wendet sich gegen die religiöse Schule und ihre Sittenlehre.

Die Zaberger Garnison. Der Bürgermeister von Zabern ist gefragt worden, ob er im Falle der Zurückverlegung des Infanterie-Regiments Nr. 99 eine Garantie dafür übernehmen könne, daß Unruhen nicht mehr vorkämen. Er hat sich hierzu wie folgt geäußert: „Im Falle der Zurückverlegung des Infanterie-Regiments Nr. 99 würde er keine Garantie übernehmen können, nicht so sehr wegen der Zivilbevölkerung als wegen der im genannten Regiment zur Zeit herrschenden gereizten Stimmung, die nach seiner Ansicht bald wieder zu Zusammenstößen führen würde, im Falle der Verlegung eines anderen Regiments nach Zabern dagegen könne er jede Garantie übernehmen. Auf den Zeitungsverleger Wiebede habe er keinen Einfluß.“

Braunschweig. Zu Zusammenstößen mit der Polizei kam es auf der Langestraße. Wie die „Neuesten Nachrichten“ berichten, hielt eine große Menge, meist nur junges Volk, die Hagenbrücke und die angrenzenden Straßenzüge dicht besetzt. Als die berittene Polizei sich nach wiederholten Vorstößen durch die Langestraße zurückziehen wollte, wurde auf die Polizeibeamten urplötzlich ein Bombardement von oben eröffnet. Flaschen, Teller, Brille, allerhand Küchengeräte, kaltes und warmes Wasser goss man herab. Ein besonders heftiger Wasserguß traf den Rücken eines Pferdes, das sich aufbäumte und seinen Reiter abwarf. Im Laufe des Montags wurden Nachforschungen angestellt nach den Personen, die sich an dem Angriff auf die Polizeibeamten beteiligt hatten.

400 000 Abonnenten. Die „Berliner Morgenpost“, die am 20. September 1898 vom Verlag Alstein u. Co. begründet worden ist, beging am 22. Februar ein im deutschen Zeitungsblattes beispielloses Jubiläum: Die Abonnentenzahl dieses Blattes hat die Höhe von 400 000 erreicht. Aus diesem Anlaß erschien die Nummer der „Berliner Morgenpost“ vom 22. Februar mit einer besonderen Festbeilage, in der erste deutsche Schriftsteller der Gegenwart mit hervorragenden Beiträgen vertreten sind.

Der entführte Schuhmann. In Cottbus wollte ein Polizeiergeant, der an der Kreuzung einer Straße stand, ein

Auto, das mit übermäßiger Geschwindigkeit herangejagt kam und dann plötzlich gewendet hatte, anhalten, um die Person des Führers festzustellen. Da dieser aber keine Miene machte zu halten, sprang der Beamte rasch entschlossen auf die Straße und faßte mit dem Beamten davon, ohne sich durch Drohungen mit vorgehaltenem Revolver noch durch gute Worte zum Halten bewegen zu lassen. Nun drohte der Beamte, den Reisenden zu erschlagen, oder dem Benzinbehälter eine Kugel in den Bauch zu jagen. Aber der Chauffeur sauste mit über 65 Kilometer Geschwindigkeit weiter. Auf der Chaussee von Cottbus nach Betschau versuchte er sich dann des Polizeibeamten zu entledigen, indem er vorgab, der Reiser sei als der Führer sich wieder auf den Sitz schwang und davon rasen wollte, hatte auch der Beamte seinen Platz auf dem Wagen wieder eingenommen. Der Schuhmann glaube nicht, daß der Chauffeur andauernd den Revolver vor, während der Autoführer glaubte, daß der Beamte der Führung des Autos sich bemächtigen wolle. In Betschau endlich ließ sich der Autoführer durch die Drohungen des Beamten, von der Waffe Gebrauch zu machen, dazu bewegen, das Auto zum Halten zu bringen, so daß der Beamte aussteigen konnte. Dieser stellte dann fest, daß der Autoführer der Hotelbesitzer Sende aus Kalau sei.

Brüssel. Unter den Schaustellungen der Messe befindet sich auch eine Menagerie, deren Besitzer täglich die Elefanten derselben in feierlichem Umzuge durch die Stadt führen läßt. Als Kinder die Tiere fütterten, leistete sich ein junger Mann den üblen Scherz, einem Elefanten seine brennende Zigarre unter den Rüssel zu halten. Das erschreckte Tier stieß einen markdurchdringenden Schrei aus und verfehlte dem Unvorsichtigen einen derartig heftigen Schlag mit dem Rüssel, daß er etwa 10 Meter weit geschleudert wurde, wo er benutzungslos liegen blieb. Der Zustand des jungen Menschen ist besorgniserregend, da er innere Verletzungen erlitten hat.

Die größte Brücke der Welt. Der Plan einer riesigen Brücke über den Hudson, die New-York mit New-Jersey verbindet, ist nunmehr, wie aus New-York berichtet wird, in allen Einzelheiten festgelegt. Diese größte Brücke der Welt wird 165 Millionen Mark nach einer annähernden Schätzung kosten. Türme, fast so hoch wie der Eiffelturm, werden nötig sein, um die Spannweite eines einzigen Bogens zu tragen. 400 000 Passagiere sollen die Brücke in der Stunde überschreiten können. Acht Eisenbahnlinien, die über die Brücke führen, sind vorgesehen, zwei für Untergrund-, zwei für Hochbahnen und vier für niveaubahnen, während auf der Fahrtrasse 10 Fahrwege Seite an Seite nebeneinander fahren können. Die Breite der Brücke wird 200 Fuß betragen; die Pfeiler, die die Brücke stützen, sind 550 Fuß über Wasser und 250 Fuß unter Wasser; die Höhe der Brücke wird auch den größten Seesdampfern die Durchfahrt gestatten. Die Gesamtlänge der Brücke ist auf etwa 3 Kilometer festgesetzt, und die Kosten für die Freimachung des Terrains zu beiden Seiten des Hudson für die Brücke werden allein mit 20 Millionen Mark angegeben.

Ein Gasdieb. Gasautomaten sind, wie man weiß, Apparate, die für eine eingeworfene Münze eine bestimmte Menge Gas liefern. Wie bei anderen Automaten, ist auch bei diesen Apparaten ein Betrug leicht möglich, wenn statt der Münze etwa ein passend geformtes Metallstück eingeworfen wird. Lange kann ein solcher Betrug allerdings nicht fortgeführt werden, da man bei der Kontrolle der Kasse durch die wertvollen Metallstücke sofort aufmerksam gemacht wird. Die Wochenschrift „Umfchau“ (Frankfurt a. M.) weiß nun aber doch von einem Betrug in Honolulu zu erzählen, bei dem es der Gasabnehmer verstand, sich über ein Jahr lang kostenlos mit Gas zu versehen. Die Beamten der Gasgesellschaft waren zwar emsig tätig, dem Betrüger hinter seine Schliche zu kommen, wenn aber auch der fragliche Apparat wiederholt ausgewechselt wurde, blieb dennoch die Kasse immer leer, während große Mengen Gas verbraucht wurden. Auf offenen Vorhalt der Beamten hin antwortete der Abnehmer in aller Ruhe, es sei doch selbstverständlich, daß er nichts zahle, solange der Apparat freiwillig Gas liefere. Da die Gesellschaft sich schließlich nicht anders zu helfen wußte, ver sprach sie dem Abnehmer eine anständige Belohnung und Straffreiheit, wenn er die Art und Weise des kostenlosen Gasbezuges preisgeben wolle. Schließlich erhielten die Beamten der Gasgesellschaft die gewünschte Erklärung. Der Abnehmer zeigte den um den Apparat versammelten Herren eine kleine eiserne Gussform vor, in der mit Hilfe einer kleinen Aethereismaschine in wenigen Sekunden Wasser in eine münzähnliche Scheibe verwandelt wurde. Diese Eismünze führte

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Nein, wenigstens erinnere ich mich nicht.“

„Nun, es mag ja sein, Sie waren damals noch ein kleines Kind. Lassen Sie mich nachdenken — ja, ja, Sie zählten drei oder vier Jahre, als Ihre Schwester heiratete.“

„Das ist richtig; sie war sechs Jahre mit dem Baron von Darboren verheiratet und bei seinem Tode zählte ich neun Jahre; drei Jahre später wurde meine Schwester mit entlassen, ihr Schicksal wird Ihnen bekannt sein.“

„Ja, es ist mir bekannt“, nickte der Mittneister mit einem tiefen Atemzug, „ich habe mir seitdem stets den Vorwurf gemacht, daß ich, wenn auch nur indirekt, an ihrem Unglück einige Schuld trage.“

„Inwiefern?“ fragte Hermann erstaunt.

Der Mittneister füllte sein Glas noch einmal und trank es hastig aus, dann blickte er, während seine Hände mit dem leeren Glase spielten, eine geraume Weile starr vor sich hin.

„Weßhalb sollte ich es Ihnen nicht sagen dürfen?“ brach er endlich das Schweigen; „ich bin jetzt ein alter Mann, es werden meine Mitteilungen nicht mehr den Eindruck machen, den sie früher machten. Ich liebe Adelgunde, — gestatten Sie mir, daß ich sie nur mit diesem Namen nenne, — und meine Liebe wurde erwidert, wir träumten beide von einer Zukunft voll Glück und Sonnenschein. Es war eine Torheit, aber das hätte damals uns niemand klar machen können, wir suchten ja unser ganzes Erdenglück nur in unserer Liebe. Ich war ein junger, unbemittelter Leutnant, und Ihr Vater, der alte General, besaß ebenfalls kein Vermögen. Von der Möglichkeit einer solchen Verbindung konnte unter solchen Verhältnissen erst nach vielen Jahren die Rede sein. Aber daran dachten wir nicht, und auch dann noch nicht, als der Freiherr Robert von Darboren sich mit Ihrem Vater befreundete und jede Gelegenheit ergriff, um die Gunst Adelgundes zu werben. Ihre Mutter starb, für den General war es ein harter Schlag. Von seinen Kindern waren ihm nur zwei geblieben, Sie und Adelgunde, und Sie zählten damals kaum zwei Jahre. Seit dem Tode seiner Frau trankelte der alte Herr, ich begreife es, daß er sein Ende nahe fühlte, und daß ihn das um die Zukunft seiner Kinder besorgt machte. Er hinterließ Ihnen wenig oder nichts, sie bedurften beide noch einer starken Stütze, und diese Stütze war gefunden, als der Baron von Darboren um die Hand Adelgundes warb. Ich darf und will Ihrem Vater keinen Vorwurf machen, Darboren war nicht nur ein sehr reicher Herr, sondern auch ein Ehrenmann in des Wortes vollster Bedeutung. Und Adelgunde liebte ihren Vater zu sehr, als daß sie seinen Bitten hätte widerstehen können, sie erkannte, wie ausichtslos ihre Liebe war, und daß sie ihrem Bruder gegenüber ernste Pflichten zu erfüllen hatte. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn ihr Vater versucht hätte, sich durch Drohungen ihren Gehorsam zu erzwingen, denn Adelgunde war, im Grunde genommen, eine trockene, leidenschaftliche Natur, aber seine Vernunftgründe und seine Bitten im Verein mit ihrer kindlichen Liebe sicherten ihm bald ihre Zustimmung. Es war ein harter Kampf zwischen Liebe und Pflicht, den das junge Herz allein zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen zu entscheiden hatte. Der alte Herr machte eine Pause; mit einem schweren Seufzer holte er eine Zigarre aus der Tasche, seine Hand zitterte, als er sie anzündete.

„Vorbei!“ fuhr er fort, „Ist fahren dahin, ist fahren! Adelgunde heiratete den Baron und erlebte dadurch ihrem alten Vater das Sterben, den wir schon bald nach der Hochzeit zu Grabe trugen. Ich ließ mich verführen; nur dann und wann erhielt ich von anderen Personen Nachrichten über Adelgunde, man wußte nichts anderes, als daß sie mir

ihren Vatten glücklich lebe. In meiner neuen Garnison lernte ich eine junge Witwe kennen, für die ich mich bald interessierte. Sie war jung, schön und verständig, ihre Blide und gelegentlichen Äußerungen verrieten mir, daß sie mich liebte; meine Kameraden neckten mich mit ihr, — kurz, ich machte meinen Antrag und wurde angenommen.“

Es war keine glückliche Ehe, lieber Herr, ich muß Ihnen das sagen, damit Sie, was nun noch kommt, nicht mißverstehen. Meine Frau war tolos und vernünftigschäftig, unsere Charaktere paßten nicht zu einander, da konnten Disharmonien nicht ausbleiben, die plötzlich eine weite Kluft zwischen uns rissen. Die Schuld mag wohl auf beiden Seiten gelegen haben, ich mache mich nicht frei davon; ich hätte in mancher Beziehung nachgiebiger sein sollen, aber ich war eben auch eine störrige Natur, ich war es geworden, durch die vielen Enttäuschungen und durch die Vernichtung meiner schönsten Hoffnungen. Ich wurde hierher in die Stadt versetzt; es lag mir wenig daran, der Gedanke an das Wiedersehen mit Adelgunde ließ mich fast.

Wir waren kaum hier, als der Baron von Darboren plötzlich starb; kurz vorher hatte ich eine flüchtige Begegnung mit Adelgunde im Theater gehabt. Ich bedauerte die junge Witwe, aber ich dachte nicht daran, ihr meinen Besuch zu machen, ich ahnte auch nicht, daß Adelgunde die genauesten Entbindungen über mich einzog und insofgedessen von allen meinen Verhältnissen Kenntnis erhielt. Ein halbes Jahr war nach dem Tode ihres Mannes verstrichen, als ich ihr wieder begegnete. Sie hatte mich ausgesucht, sie kannte die Wege, auf denen ich jeden Nachmittag spazieren ritt, zu Pferde kam sie mir entgegen. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich sie verlassen habe, ich verteidigte mich, und ich will es nur gestehen, daß ihr Anblick die alten Erinnerungen und mit ihnen auch die Liebe wieder in meiner Seele weckte. Wir kamen nun täglich zusammen, in ihrem Schloß durfte ich sie nicht besuchen, sie fürchtete, ihr guter Ruf könne darunter leiden, und vor allem fürchtete sie die Intriguen ihres Schwagers, der als Vormund ihres Sohnes von Hans Eichenhorst bereits Besitz er-

er in die Oeffnung des Apparates ein, wodurch die Steuerwelle gedreht wurde, so daß der Gasvorrat für die nächste Zeit zur Verfügung stand. Die Eisfische schmolz natürlich in dem Gelbehälter, das Wasser verdunstete und so blieb keine Spur zurück, die auf die Art und Weise des Betrugs schließen ließ.

Rechts- und Strafsachen.

Der Freispruch von Mejeritz zeigt wieder einmal, daß wir uns mehr und mehr der französischen Anschauung nähern, wonach der beleidigte Ehegatte als schuldlos betrachtet wird, wenn er für seine verlegte Familienehre auf der Stelle mit der Waffe in der Hand Rache nimmt. Bis vor kurzem hat in solchen Fällen kein deutsches Gericht einen Freispruch gewagt. Erst in letzten Jahren sind mehrfach deutsche Geschworenengerichte dazu gekommen. Menschlich mag man es verstehen, daß ein beleidigter Ehegatte über die Treulosigkeit seiner Frau in starke Erregung gerät, aber das Recht, mit der Waffe in der Hand selbst zum Richter zu werden, kann man ihm nicht zubilligen. Besonders aus dem Grunde nicht, weil die Strafe, die er vollstreckt, weit über die gesetzlich zulässige hinausgeht. Gerade in vorliegendem Fall hätte aber erst recht kein Freispruch erfolgen dürfen, weil ja die Entscheidung, die der Graf Mielzynski machte, nicht plötzlich über ihn hereinbrach, er vielmehr schon längere Zeit wußte, daß es seine Frau mit der ehelichen Treue nicht genau nahm. Denn außer dem Grafen Mielzynski, dem Reffen ihres Mannes, den sie nach den im Prozeß gemachten Aussagen geradezu auslieferte, wie eine Dirne ihren Zuhälter, hatte die Gräfin auch schon früher intime Beziehungen zu anderen Männern. Entweder mußte also der Graf den Mut haben, mit seiner Frau zu brechen oder er mußte sich in das Geschick fügen, das ihm zuteil geworden war, aber das Recht, selbst das Todesurteil an zwei Menschen zu vollstrecken, kann ihm nicht zubilligt werden und wenn das Mejeritzer Schwurgericht anders entschieden hat, so hat es einen Rechtsirrtum begangen. Es hätte sich für die Zubilligung mildernder Umstände in weitestem Sinne aussprechen können, aber das Recht einfach über den Haufen zu werfen, dazu darf sich ein Schwurgericht nicht verleben lassen.

Eine Kündigung mit Hindernissen. Der Gemeinbediener Gustav Lehmann hat es fertig gebracht, die Exekutivbeamten einer ganzen Gemeinde einen Tag lang in Atem zu halten. Die humoristische Geschichte zeitigte einen Zivilprozeß, der die 191. Zivilkammer des Berliner Landgerichts 1 beschäftigte. — In der Beweisaufnahme wurde folgender Tatbestand festgestellt: Lehmann war als Militäranwärter probeweise von der Gemeinde Treptow als Gemeinbediener angestellt worden. Sein Vertrag ging dahin, daß er als lebenslanglich angestellter Beamter gelten sollte, falls ihm nicht bis zu einem bestimmten Termin gekündigt würde. Dieser letzte Termin war der 31. Januar 1912. An diesem Tage nun ließ sich Lehmann bei dem Amtsvorsteher melden, und zwar zeitig frühmorgens, und teilte dem Vorgesetzten mit, daß er sich bereits seit 44 Stunden im Dienst befinde, er bitte daher um einen Tag Urlaub. Der Amtsvorsteher nickte während und Lehmann verschwand. Nach einigen Minuten erschien der Beamte, der die Personalien zu bearbeiten hatte, und warf die Bemerkung hin, daß heute der letzte Tag sei, an dem Lehmann gekündigt werden könne. Lehmann war indessen nicht da, er hatte ja regelrecht Urlaub genommen, und man mußte ihn also erst suchen. Das war freilich leichter gedacht als getan. Zu Hause war er nicht, in seiner Stammbuchecke auch nicht, seine Freunde wußten nicht, wo er sich aufhielt. Allmählich fing man an, im Amtsbureau etwas nervös zu werden, und diese Nervosität steigerte sich, als man sich die Folgen der veräumelten Kündigung ausmalte. Die stille Hoffnung, daß Lehmann doch noch gefunden werden könnte, erwies sich als trügerisch. Endlich versetzt man auf einen Ausweg. Es wurde ein amtliches Schreiben aufgesetzt, in dem Lehmann bedeutet wurde, daß er entlassen sei. Es schien die einfachste Sache von der Welt, dieses Schreiben in der Wohnung Lehmanns auf den Tisch zu legen. Die Sache schien einfach, in Wirklichkeit war es ein vergebliches Bemühen; denn man hatte nicht mit der resoluten Wirtin des Lehmann gerechnet. Als der Amtsbote mit dem Schreiben erschien, verweigerte die Frau die Annahme mit der Erklärung, ihr Mieter hätte durch amtliche Schreiben schon viel Ärger gehabt. Darauf wollte der Bote den Brief auf den Tisch niederlegen, was ihm aber auch nicht gestattet wurde. Schließlich gedachte er aber ganz schlaue zu sein. Er machte die Tür von draußen zu wartete eine kurze Zeit und schob dann das Schreiben unter die Tür in die Wohnung. Die Wirtin hatte aber wohl etwas Berartiges vermutet, denn sie öffnete plötz-

lich die Tür und gab das Schreiben dem Boten zurück, der es wieder mit auf Bureau brachte. Lehmann erschien nach seinem Urlaub gesund und munter im Bureau und wußte anscheinend von nichts. Als ihm nach drei Monaten bedeutet wurde, daß er ihm Bureau nichts mehr zu suchen habe, da ihm ja gekündigt worden sei, war er sehr erstaunt. Er verließ seinen Posten, behielt sich aber alle Ansprüche vor, die er nunmehr vor der 191. Zivilkammer vertreten ließ. In der Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß Lehmann der Kündigungsbrief erst einen Tag nach der vereinbarten Frist zugestellt werden konnte. Die als Zeugin geladene Wirtin des Klägers schwor, daß eine Vereinbarung, die Kündigung durch Nichtannahme von Briefen unmöglich zu machen, zwischen ihr und ihrem Mieter nicht getroffen worden sei. Daraufhin wurde die beklagte Gemeinde Treptow verurteilt, und zwar wurde dem Kläger Lehmann zunächst ein Teilbetrag von circa 3500 Mark zugesprochen. Der Rechtsbeistand des Klägers erklärte, daß sich dessen gesamte Ansprüche an die Gemeinde Treptow auf 27 000 Mark belaufen. Die versäumte Kündigung dürfte also für die Gemeinde ziemlich kostspielig werden, zumal sie auch noch die nicht unbeträchtlichen Gerichtskosten zu tragen hat.

Verschiedenes.

Die Regenperiode dauert an. Das veränderliche, jedoch vorwiegend trübe und regnerische Wetter der letzten Zeit wird immer noch kein Ende nehmen. Unsere Witterung steht fortgesetzt unter Tiefdruckeinfluß, den ziemlich kräftige Wirbel bei ihren raschen Wanderungen nach Osten über die nördliche Hälfte Europas ausüben. Das zeitweilige Aufklaren des Himmels, das aber immer nur von kurzer Dauer ist, wird durch das regelmäßige Ansteigen des Luftdrucks auf der Rückseite der einzelnen Depressionen bedingt. Die Aenderung der Luftdruckverhältnisse vollzieht sich mit äußerster Regelmäßigkeit ziemlich schnell, sodaß man fast auf Stunden genau ihre Folgen bestimmen könnte. Bereits am Samstag zeigte sich im Nordwesten ein kräftiger Wirbel, der sich in östlicher Richtung auf Mitteleuropa zu bewegt; ihm haben wir die starken Niederschläge zu verdanken, die auch noch einige Zeit anhalten dürften. Bemerkenswert ist das Auftreten von Gewittern, zum Teil Hagelgewittern in der Rheinpfalz. Die Meldungen von einem raschen Ansteigen der größeren Flüsse mehren sich; und man muß um so mehr mit Hochwassergefahr rechnen, als der im Gebirge und in höheren Lagen noch vorhandene Schnee und die Eisreste in raschem Abschmelzen begriffen sind. Soweit die Nachrichten vom Atlantischen Ozean vorliegen, deuten sich im Westen Europas ein weites Tiefdruckgebiet aus, eine durchgreifende Aenderung der Luftdruckverteilung ist also in der nächsten Zeit nicht zu erwarten und ebenjedenfalls ein Aufhören des Regenwetters nach der gegenwärtigen Wetterlage wahrscheinlich. Die Temperaturen werden ebenfalls größere Schwankungen nicht aufweisen, auf keinen Fall aber bis auf den Gefrierpunkt sinken.

Wie kalt und wie warm soll man trinken? Am angenehmsten für den Geschmack und am bekömmlichsten sind Getränke bei folgenden Temperaturen nach Celsiusgraden: Trinkwasser 12,5, Selters- oder Sodawasser 14 bis 16, Bier 14 bis 16, Rotwein 17 bis 19, leichter Weißwein 15, schwerer Weißwein 10, Champagner 8 bis 10, Kaffee und Tee 43 bis 52, dieselben Getränke kalt 10 bis 18, Fleischbrühe 37 bis 52, Milch 16 bis 18, kuhwarme Milch 34 bis 35, Suppen aus Mehl und Hülsenfrüchten 37 bis 52, Speisen in Breiform 37 bis 45.

Tod den Winterfliegen! Die in Stuben, Küchen, Ställen, Kellern überwinterten Fliegen sind fast sämtlich befruchtete Weibchen. Jedes von ihnen bringt im Frühjahr 100—150 neue Fliegen hervor, die in etwa 14 Tagen wieder fortpflanzungsfähig sind; 5—7 Generationen folgen einander in einem einzigen Sommer und schaffen so die ungenheure Fliegenplage. Der „Kosmos-Handweiser“ hat in einem größeren Aufsatz nachgewiesen, daß die Stubenfliegen Typhus, Ruhr und Brechdurchfall, ja auch Tuberkulose und gelegentlich Pest und Cholera übertragen, also die gefährlichsten Krankheiten verbreiten. Im Sommer ist ihre Bekämpfung fast aussichtslos, da man nicht alle Brutstätten erreichen kann. Ein Schlag im Winter aber kann 1000 Schläge im Sommer und große Plagen und Gefahren ersparen.

Ein geheimnisvoller Mord. Ein Mord, der unter recht geheimnisvollen Umständen erfolgte, hält gegenwärtig die Kriminalpolizei von Chicago in Spannung. Vor etwa fünf- undzwanzig Jahren heiratete ein junger Mann, Namens John Kommell, ein Mädchen aus Chicago. Zwei Jahre war die Ehe sehr glücklich, bis die Frau den Nachbarn gegenüber

Klage über das Benehmen des Gatten führte und oft unter Tränen erzählte, daß er sich schlage und quäle und seinen ganzen Lohn — Kommell war Vorarbeiter in einer der größten Fabriken seiner Vaterstadt — vertrinke. Oft hörten auch die Nachbarn gellende Schreie aus der Wohnung dringen. Eines Tages nun erschien Kommell nicht mehr in der Fabrik, und als man bei ihm zu Hause anfragen ließ, ob er krank sei, teilte Mrs. Kommell der Direktion der Fabrik mit, daß ihr Gatte sie verlassen hätte und sie nicht wisse, wohin er sich gewendet habe. Bald darauf heiratete sie zum zweiten Male, und das geheimnisvolle Verschwinden Kommells war bald vergessen. Vor einigen Tagen nun spürten die Parteien, die das Haus bewohnten, in dem Mrs. Kommell lebte, einen Leichengeruch aus den Kellerräumen dringen. Man meldete dies der Polizei, die den Keller durchsuchte, aber trotz eifrigen Suchens nichts zu finden vermochte. Da der Geruch jedoch anhielt, beschloßen einige Hausbewohner, die Untersuchung der Kellerräumlichkeiten auf eigene Faust zu führen und fanden wirklich eine verborgene Tür, die sie aufsprengen ließen. Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihnen dar. Auf einem Strohhäufen lag eine männliche Leiche. Haupthaar und Bart waren struppig und verwildert und es schien, als ob der Verstorbene jahrelang nicht mit Wasser in Berührung gekommen sei. Die Leiche war in einen zeretzten Anzug gekleidet und die Brust wies eine klaffende Wunde auf, die mit einem Messer beigebracht war. In den Ecken lagen verschimmelte Speiseüberreste. Die Polizei wurde sofort benachrichtigt, und der Arzt, der die Totenschau vornahm, erklärte, daß die Leiche schon mindestens drei Tage in dem Keller gelegen sein müsse. Bei sorgfältiger Durchsichtung des Gelases fand man ein Stück von einem Frauenkleid. Nachdem die Leiche gewaschen und rasiert worden war, wurde sie im Schauhaus der Polizei aufgestellt. Zur größten Ueberraschung erklärten einige Leute mit Bestimmtheit, daß sie in dem Toten den seit fünf und zwanzig Jahren verschollenen Kommell erkannten. Die frühere Gattin Kommells wurde sofort verhaftet und vor die Leiche geführt. Sie erkannte ebenfalls augenblicklich ihren ehemaligen Gatten, behauptete jedoch fest und feil, daß sie von dessen Existenz im Keller des Hauses absolut nichts gewußt hätte. Man forschte in dem Keller nochmals nach und stieß auf weibliche Fußspuren, die jedoch mit denen von Mrs. Kommell nicht übereinstimmten. Durch die Entscheidung wird die ganze Sache natürlich noch mysteriöser und komplizierter, und trotzdem die ehemalige Mr. Kommell vorläufig in Haft behalten wurde, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie dem Mord fernsteht und wirklich nichts von dem verborgenen Kellergemach und dem Aufenthalt ihres Mannes in demselben wußte. Es wird nun Sache der Polizei sein, Licht in diese geheimnisvolle Geschichte zu bringen.

Das „Baden“ der Infantin. Die Tante des Königs Alfons von Spanien, die bekannte Infantin Eulalia, setzt die Veröffentlichung ihrer Lebenserinnerungen fort und beschreibt im neuesten Kapitel ihre trübe Mädchenzeit, wo ihre wissensdürstige Seele durch die spanische Etikette eingekengt wurde. Sie berichtet, wie das ganze Leben sich nach diesen langweiligen Vorschriften regelte, wie der Unterricht sich darauf beschränkte, sie zu einem „hübschen Mädchen zu erziehen, dessen Unkenntnis durch einen oberflächlichen Firnis verdeckt ist“, ja sie erzählt, daß sie sogar nicht baden durfte! Wie gern hätte sie in dem „Bade der Maria Padilla“ gebadet, das Peter der Graulame gebaut hatte und das sie täglich im Alcazar sah! Allein sie durfte es nicht, sie durfte überhaupt nicht baden, konnte nur „Stück für Stück“ mit Hilfe eines Schwammes in Berührung mit dem Wasser kommen. Die Hofdamen erklärten ihr, Baden sei eine Sünde, und als die junge Infantin ihnen ins Gesicht lachte, erfuhr sie, „es sei unschädlich, sich aller Kleidungsstücke auf einmal zu entledigen“. Sie meint, die Aufsicht der spanischen Etikette richtete sich ursprünglich gegen die den Spaniern verhassten maurischen Eroberer, bei denen Mädchen und Baden zu den Religionsübungen gehörte. Infantin Eulalia kam endlich mit eiserner Zähigkeit doch zu ihrem Bade; sie redete so lange auf ihren Arzt ein, bis er ihr (aus Gesundheitsrück-sichten!) täglich kalte Bäder verordnete.

Lästert nicht die Zeit, die reine!

Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch!

Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebenen Blatte gleich:

Das Papier ist ohne Male, doch die Schrift darauf jeit ihr!

Wenn die Schrift nicht jußt erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?

A. Grün.

griffen hatte. Sie haßte diesen Schwager, über dessen Herrschaft und Leidenschaftlichkeit sie sich bitter beklagte, sie klagte mir oft, daß sie fürchte, er werde sie und ihr Kind um das Mäsofat betrügen. So vergingen Monate, Adelgunde kannte die zerfahrenen Zustände in meinem Hause, sie beklagte mich, und diese Teilnahme war mir zu lieb, als daß ich sie hätte zurückweisen mögen. Da sagte sie mir eines Tages, ihr Schwager habe um ihre Hand geworben. Sie hatte den Antrag abgelehnt, mir aber bot sie bei dieser Erklärung ihre Hand an. Ich antwortete selbstverständlich ablehnend und verließ mich darauf, daß ich eine Gattin und ein Kind habe. Adelgunde war empört über meine Antwort, und von diesem Tage ab begann das rätselhafte Treiben, das ihr den Namen der toten Varonin eintrug. Sie war bald in der Stadt, um dort das Geld mit vollen Händen fortzuwerfen, bald durchstreifte sie zu Pferde Tag und Nacht ihre Wälder.

Ihr leidenschaftliches Temperament und die innere Unzufriedenheit ließen ihr nicht Raft noch Ruhe mehr. Wir kamen jetzt seltener zusammen, geschah es, so mußte ich die bittersten Vorwürfe hören, Vorwürfe, die in mir die Vermutung weckten, daß das Urteil der öffentlichen Meinung begründet sein müsse.

„Und doch war diese Vermutung falsch“, warf Hermann ein. „Nach meiner Uebergengung hatte Baron Kurt dieses Urteil gemacht, um die Ueberführung meiner Schwester ins Irrenhaus vorzubereiten. Adelgunde war innerlich unzufrieden und unglücklich; sie war in der Tat eine leidenschaftliche, eigentümliche Natur, ihrem Schwager stand sie feindlich gegenüber, an dem Jugendgeliebten hoffte sie eine starke Stütze zu finden.“

Die Hoffnung schlug fehl, und überdies war ihr Stolz tief beleidigt dadurch, daß sie ihren Vorschlag so schroff zurückgewiesen hatten. Das erklärt manches, aber leider dachte an diese natürliche Erklärung niemand, als sie in die Irrenanstalt gebracht wurde.“

Der Rittmeister blickte ihn star an, Bestürzung und Entsetzen spiegeln sich in seinen Zügen.

„Sie glauben also, daß Adelgunde nicht krank gewesen sei?“ frante er mit bebender Stimme.

„Haben Sie damals nicht an diese Möglichkeit gedacht?“ „Nein, Herr Doktor. Als ich erfuhr, daß sie in eine Irrenanstalt gebracht worden war, suchte ich ihren Hausarzt auf, er gab mir die Versicherung, daß ihr Geist gestört sei, er sagte mir auch, daß er an eine vollständige Heilung ihres Leidens nicht glaube. Und wäre es anders gewesen, was hätte ich tun können, um sie aus jener Anstalt zurückzuholen? Ich würde sie und mich kompromittiert haben, ohne meinen Zweck zu erreichen; das mußte ich aber meiner Frau und meines Kindes wegen vermeiden.“

Und offen gestanden, auf mich hatte das Gebahren Adelgundes den Eindruck einer Geistesstörung gemacht, mich über-raschte der Auspruch des Arztes nicht, an dessen Ehrlichkeit ich doch auch nicht zweifeln konnte. Einige Jahre später starb meine Frau, es lag für mich eine beruhigende Bezeugung in dem Gedanken, daß ich bis zum Ende treu bei ihr ausgehört habe, in ihrer Todesstunde erkannte sie selbst das mit heißen Dankworten an.“

Hermann schloß sich mehr und mehr zu dem alten Herrn hingezogen, er sagte sich auch, daß er an dem Rittmeister einen Freund gefunden habe, der ihm in seinen Kämpfen mit dem Baron nützlich sein konnte.

Wolle man von jener Seite wieder einen Druck auf die öffentliche Meinung üben, so konnte der Rittmeister in seinen Kreisen diesem Druck wirksam entgegenzutreten und mancher Verleumdung die Spitze abbrechen.

„Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie durch Ihre Mitteilungen mir beschieden haben“, sagte er, „Sie werden nun meine Schwester wiedersehen und von ihr selbst erfahren, daß sie nur das Opfer schwachvoller Intriguen gewesen ist.“

„Adelgunde ist aus der Anstalt entlassen?“ rief der Rittmeister in sichtbar freudiger Ueberraschung.

„Ich habe ihre Entlassung erwirkt“, erwiderte Hermann und nun berichtete er dem erstarrt Aufhorchenben alles, was er zur Befreiung seiner Schwester getan hatte. Er berichtete ihm auch seine Vermutung und seine Unterredung mit dem Notar, und der wechselnde Ausdruck auf dem

Anfick des alten Herrn ließ ihn erkennen, welche innigen Anteil dieser an seinen Mitteilungen nahm.

Als er schwieg, reichte der Rittmeister ihm beide Hände, seine Augen schimmerten feucht und seine Lippen zuckten.

„Sie sind ein braver Mann und ein treuer Bruder“, sagte er, „Sie dürfen nur nicht auf halbem Wege stehen bleiben, Sie müssen diesen Kampf zu Ende kämpfen, und kann ich Sie dabei in irgend einer Weise unterstützen, so verfügen Sie über mich.“

„Ich nehme Ihr Anerbieten an“, entgegnete Hermann, den warmen Handdruck kräftig erwidern, „treue Freunde tun uns not, denn wir stehen der Macht des Goldes gegenüber, das für seine Zwecke ja überall Werkzeuge und Waffen findet. Es ist spät geworden, ich muß den Heimweg antreten.“

Der Rittmeister warf einen Blick auf seine Uhr und nickte zustimmend.

„Ich begleite Sie“, sagte er, meine Tochter wird schon mit dem Mittagessen auf mich warten. Ich bitte Sie, fragen Sie ja Ihre Schwester, ob ihr mein Besuch angenehm sein würde.“ fuhr er fort, als sie die Schenke verlassen hatten, „ich möchte sie nicht gerne unvorbereitet überraschen, weiß ich doch nicht, ob ihr eine Begegnung mit mir heute noch angenehm sein würde.“

„Ich werde sie vorbereiten“, erwiderte Hermann, „sie ist noch immer leidenschaftlich, sie will um jeden Preis Haus Eigenhört ihrem Schwager entreißen, sollte sie selbst darüber zu Grunde gehen.“

„Glauben Sie denn, daß sie dieses erreichen wird?“

„Ich zweifle daran, ja ich möchte von diesem Prozeß mit aller Entschiedenheit abtreten, solange Dagobert nicht aus der Verschollenheit zurückgekehrt ist.“

„Baron Dagobert — ganz recht!“ nickte der Rittmeister.

„Ich lerne ihn flüchtig kennen, als er noch ein junges Büschchen war, er befand sich in schlimmer Gesellschaft, ich hätte ihn gern gewarnt, aber dazu besaß ich keine Berechtigung. Hauptächlich war es ein gewisser Herr Schreiber, der ihn stets beaufetete.“

Fortsetzung folgt.

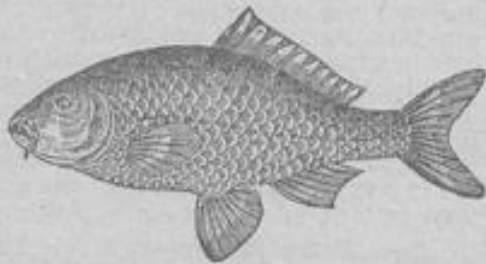
Latscha's Konserven

sind
gut aber doch preiswert!

Bei vorkommenden Sterbefällen
empfehlen wir fertige

Särge von M. 25 an
Auch Kinderärge von M. 5 an
in allen Größen stets am Lager.

Phil. Lorenz Bahner, Lorenz Theis,
Grabenstraße 2. Eisenbahnstr. 14.
Martin Bertram,
Hochheimerstr. 16a.



Donnerstag eintreffend:

Bratfische Pfund 22

Cabliau Pfund 24

im Auschnitt höher.

Heringe 2 Stück 11

Erdbeer-Marmelade

garantiert rein

per Pfund 48

Zwetschenlatweg Pfund 26

Hollmöpfe 2 Stück 13

Bismardheringe 2 Stück 15

Bratheringe Stück 9

Hering in Gelee 4 Liter-Dose M. 2.25

Sardinen 10-Pfd.-Fah M. 2.10

Fst. Kronen-Hummer
per Dose 1.65 M.

J. Latscha.

Gesucht

wird ein

tüchtiger Mann

im Alter von 28-30 Jahren zum Anlernen in der Glas-
ziererei. Ferner

ein Junge

(14-16 Jahre alt) zum Anlernen im Lager-Büro, sowie
ein tüchtiger Mann

(militärfrei) für Bisquit-Lagerbestellungen.

Diamant-Steingut-Werke

G. m. b. H.

Brechspargel

	1/2 Dose	1/2 Dose	1/2 Dose	1/2 Dose
Suppen- spargel	85	48	Brech- spargel II	1.40 75
Brech- spargel III	1.05	58	Qualität I	1.65 90
* extra starker Brechspargel				1.90 1.00

Tel. 2886
 Hulhaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
 Haltest. d. Strassen-
 bahn

Eine schöne
3 Zimmerwohnung
zu vermieten (einkl. auch 2 Zimmer)
Näh. Expedition.

Hosenträger

Empfehle

Taschentücher

Kommunikanten- u. Konfirmanden-

Anzüge

Stiderei-Kleider (abgepaßt), Stiderei am Stüd, Konfirmanden-
Hemden, Stiderei-Röcke, weiße Taschentücher
in bekannt guter Qualität und billigsten Preisen.

D. Mannheimer,
Flörsheim, Hauptstrasse.

Bettdecken.

Tischdecken.

Lager in
Parfümerien
sowie Artikel zur
Mund-, Zahn- und
Gesichtspflege,
Kopfwasser u. Seifen
Kamm- u. Bürstenwaren
Kopfschmuck
Turbangestelle und Netze
Haarfärbemittel
Kopfwaschpulver und
Shampooing
(Kamille und Theer)
Brillantine, Oele
Zahnschmerzstiller,
Hühneraugenmittel u.s.w.

Karl Frank

Friseur

Flörsheim am Main
Karthäuserstr. 4.

Salon zum Rasieren
Frisieren und
Haarschneiden.

Zigarren und Zigarretten.

Separater
Damen-Salon und
Verkaufsraum.

Damen-Frisieren
Kopfwaschen
(in u. außer dem Hause)

Anfertigung von
Zöpfen, Unterlagen
u. f. w.

(auch von ausgekämmten
Haaren)

Auffärben von ver-
bliebenen Zöpfen
schnellstens.

Eine Wohnung

drei Zimmer und Küche von ruh-
igen Leuten mit 1 Kind zum 1.
April gesucht. Off. sind zu richten
an die Expedition.

Eine schöne
2 Zimmerwohnung

ist per sofort zu vermieten.
Näh. Expedition.

Schöne
Ferkel

sind jederzeit bei mir zu haben.
Phil. Bart, Müllersheim
Schweinehändler
Haulbruchstraße 17.

Selbst eingemachtes
Sauerkraut

empfiehlt
Franz Schichtel.

Zurück zu mir

erzeugt d. herrl. duftende, Sametin,
Bei aufgesprungen, roter rissiger
Haut und bei Frostbeulen von un-
vergleichlich schneller Wirkung, 4
Flasche 60 Pfg. Nur bei: Heintz
Schmitt, Drogerie.

Erfindungen

werden reell und sachgemäß
kostenlos geprüft. Broschüre
„Führer im Patentwesen“
gratis und franco.

Patent- u. techn. Büro
Heinz Heidfeld,

Ingenieur,
Mainz, Martinsstraße 30.

Erdfal

Schuhcreme

Sobald erschienen:
Wagner-Album für Harmonium
m. unterlegt. Text, bearbeit. v. F. Michalek, Lehrer am Konser-
vatorium in Köln.

Band I. (12 Nummern aus Holländer, Meistersinger,
Rienzi, Tannhäuser) Mk. 1.-
Band II. (10 Nummern aus Lohengrin) „ 1.-
Band III. (8 Nummern a. Nibel., Parsifal, Tristan) „ 1.-
zusammen in 1 Band gebunden „ 4.-

Diese Bearbeitungen sind auf Instrumenten jeden Systems u.
jeder Registeranordnung ausführbar. — Obige Bände bilden
einen wertvollen Schatz für jeden Harmoniumspieler. Auswahl
und Bearbeitung sind vorzüglich, nur solche Stücke fanden
Aufnahme, bei denen die ganze Klangschönheit des Har-
moniums zur vollsten Geltung kommt.
Vollständiges Inhalts-Verzeichnis kostenfrei.
Vorrätig in allen Buch- u. Musikalienhandlung, sonst gegen
vorh. Einsendung d. Betrages portofreie Zusendung v. Verlag
P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Herzie

bezeichnen als vorzügliches
Hustenmittel

**Kaiser Brust-
Caramellen**
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung,
Reuchhusten, Katarrh,
schmerzenden Hals, sowie
als Vorbeugung gegen Er-
kältungen.
6100 not. begl. Zeugnisse
von Aerzten u. Pri-
vate verbürg. d. sich. Erfolg.
Appetitregende,
frischmachende Bonbons.
Preis 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
zu haben bei:

H. Schmitt, Drogerie.

Wohnung

In meinem Hause Untermainstr.
Nr. 21 ist im ersten Stock eine
schöne gesunde Wohnung für eine
kleine Familie sehr geeignet, bil-
lig zu vermieten.

Wilh. Dienst I.

Hauptstraße 40.



Zur
Übernahme
einer

Filiale

für Flörsheim

suche tüchtige geeignete Bewerber geg.
hohe Provision. Es wollen sich nur
solche melden, die ein ber. best. Gesch.
in nur erster Lage Flörsheims
haben u. meine Hut-Filiale nebenbei
führen würden. Off. an

Hulhaus Fitting, Mainz Korbgrasse 5.

Unterhaltungs-Beilage der Glücksheimer Zeitung.

Herrlicher Geist.

Roman von W. Maquay.

(28. Fortsetzung.)

ein zwei Tagen hatte Herbert wegen allerlei dringender Arbeiten das Haus kaum verlassen, und er wußte deshalb noch nichts von dem, was sich ereignet hatte. Aber er hatte heute morgen einen Brief mit allerlei für ihn ganz unverständlichen Andeutungen erhalten, der ihn aufrichtig und verbrießlich machte. Er fühlte, daß etwas hinter seinem Rücken vorging, das ihn in seinem Ruf und in seiner gesellschaftlichen Stellung gefährdete; und da er nicht einmal ahnte, um was es sich handelte, mußte er von um so größerer Besorgnis erfüllt sein.

(Nachdruck verboten.)

den jungen Burken, den sie aus Italien mitgenommen hatte, mit diesem Gesicht vor sich stehen. Der Diener senkte demütig den Kopf.

„Gnädige Gräfin verzeihen,“ sagte er leise. „Es ist sehr unangelegentlich. Aber ich wollte gnädige Gräfin fragen, wie es gnädiger Komteß geht.“ Die Angst stand ihm so deutlich in den Augen geschrieben, daß Sabine es nicht über sich brachte, ihm ein unfreundliches Wort zu sagen.

„Besser, Antonio! Sie wird nun bald gesund werden.“ Sie können das auch den anderen sagen. Als sie die Tür hinter sich gezogen hatte, hörte sie ihn drinnen schluchzen wie ein Kind.

Schweigend, in gedrückter Stimmung hatten Sabine und Herbert das Dejeuner eingenommen. Der Abgeordnete erhob sich nach beendetem Mahlgeld logisch, um sich in die Sitzung des Reichstags zu begeben. Sabine aber trat ans Fenster und starrte brennenden Auges in den trüben Tag hinaus.

Jetzt mußte sich ihr Gesicht entschieden haben! Wer, wer war aus dem Zweikampf als Sieger hervorgegangen? Wie war die düstere Tragödie verlaufen, die sich irgendwo unter dem düstern Himmel abgepielt hatte? Wann — und wie würde sie Rudolf Herter wiedersehen?

Erst, als zum zweiten Male an die Tür geklopft wurde, schrak sie auf. Hastig rief sie: „Herbert!“ Und sie riß die Karte beinahe von der silbernen Schale, die ihr der Diener präsentierte.

Für einen Augenblick drohte ihr Herzschlag zu stocken. „Doktor Kurt Breuning“ las sie da, war das die Antwort auf ihre Fragen?

„Führen Sie den Herrn in den Salon!“ sagte sie und vermochte nicht zu verhindern, daß ihre Stimme bebte. Sie folgte dem Mann beinahe auf dem Fuße; und fast gleichzeitig mit Doktor Kurt Breuning betrat sie das Gemach.

Sie wartete es kaum ab, bis sich die Tür hinter dem Diener geschlossen. Nicht trat sie vor den Besucher hin und herrichte ihn an:

„Reden Sie! Er ist tot. Sie haben ihn ermordet.“ Breuning wich überrollt von einem Schritt zurück.

„Wie —? Sie wissen? — Aber Sie haben keine Veranlassung, sich zu beunruhigen, meine Gnädigste! Ihr Herr Bräutigam wird vermutlich schon in einigen



Er hatte sich nie sonderlich um die Angelegenheiten seiner Schwester gekümmert, und die Vermutung, daß es sich um sie handeln könnte, lag ihm ganz fern. Er selbst war so fort in seinem Tun und Lassen, hielt es für etwas so Selbstverständliches, daß man seinen Schritt vom Hergebrachten abwich, daß er das gleiche ohne weiteres auch von Sabine und Herter annahm. Ganz und gar Schablonenmäßig, ohne jede Tiefe und ohne die Fähigkeit, sich in die Empfindungen anderer Menschen hineinzudenken, einem starken Gefühl überhaupt nicht zugänglich, mußte er seinen anders gearteten Schwärmern notwendig ohne jedes Verständnis und auch ohne wirkliche Liebe gegenüberstehen. Herter's Erkrankung hatte ihn wohl mit Besorgnis erfüllt; nun aber ihr Benehmen den Anschein einer Besserung erweckte, begnügte er sich damit und bemühte sich nicht, den Ursachen ihres Leidens nachzuforschen.

Von Sabines Verhältnis zu Oederfeld wußte er natürlich ebensowenig etwas, wie er von Doktor Kurt Breunings Werbung um seine Schwester Kenntnis erhalten hatte. Er hatte sich vielleicht gewundert, warum Breuning ihn Besuche bei ihm eingestellt hatte; und er hatte ihn natürlich daraufhin sehr fühl behandelt. Aber auf die Wahrheit kam er nicht.

So verging den Geschwistern der Tag in unerträglicher Langeweile. Gegen Abend erhielt Sabine ein kurzes Billett von Oederfeld, in dem er sich sehr förmlich von ihr verabschiedete und erklärte, daß er auf dringendes Zureden seines Patienten noch etwa zwei Wochen bleiben müsse, um dann nach München zurückzukehren. Als Sabine den Brief gelesen hatte, wußte sie, daß sie nichts mehr von ihm zu fürchten hatte.

Mit zärtlichem Aufblickte sie am Abend Herter eine gute Nacht, um sich in ihr Zimmer hinaufzubeben. Als sie das Vorzimmer durchschritt, sah sie Antonio,



Wie die Eisen in Mode kam. Mit Stolz rühmen sich die Engländer und die Amerikaner, die Nationen zu haben, die den größten Eisenverbrauch der Welt aufzuweisen haben, und lassen von dieser Tatsache bescheiden die Ueberzeugung her, daß alle Völker mit einem geringeren Eisenverbrauch tief unter den Höhen bethörend-amerikanischer Kultur ihr Dasein fristen. Aber die englische Ueberlegenheit über den Eisenverbrauch aller anderen Nationen ist eine verhältnismäßig sehr junge Errungenschaft, und hat eine lustige Geschichte, von der Chambers Journal erzählt. Die leidenschaftliche Verehrer für Eisen ist über Nacht über Großbritanniens heringebröckelt. Noch vor 50 Jahren gab es man in London unter hundert Häusern nur ein einziges, das eine Bodenheizung besaß, und in gewissen Provinzen des Vereinigten Königreichs war die Sitte des Badens überhaupt so gut wie unbekannt. Die plötzlich eintretende Vorliebe für Eisen geht auf eine Bemerkung eines populären englischen Geistesmanns zurück. Kleine Ursachen, große Wirkungen. Der Rev. Beecher erklärte eines Tages während seiner Predigt auf der Kanzel mit Enthusiasmus, daß ohne Reinheit des Körpers Reinheit der Seele nie zu erlangen sei. Durch einen Zufall kam dieser Satz auch in die Zeitungsbereiche, die Bekämpfung des westlichen erreichte bei allen frommen Gemütern Englands großes Aufsehen, denn die Reinheit des Körpers war damals noch nicht das erste Lebensgesetz des bethörenden Genies; es gab Erwiderungen, polemischen Entfaltungen, von der englischen Presse ging der Meinungsstreit in die amerikanischen über, und die leidenschaftlichen Erörterungen entzündeten die öffentliche Meinung, so daß Regierung und Stadverwaltungen sich dazu entschließen mußten, in großem Maßstabe öffentliche Bäder einzurichten, um die körperliche Reinlichkeit der Staatsbürger zu ermöglichen. Anschließend an diese Bewegung kam dann eine berühmte Eisenfabrik noch auf den Gedanken, mittels berühmtes Bild „Eisenklaffen“ zur Reklame zu verwenden. Die Fabrik kaufte in der Gegend des Ganges und begann es nun auf all ihren Prospekten, Katalogen, Annoncen und Zeitschriften in vielen Millionen von Exemplaren zu reproduzieren. Entzückt protestierte der berühmte Walter gegen diese sonderbare Ausnutzung seines Werkes, aber das Unglück war geschehen. Damit wurde aber auch das Wertversteht eines Künstlers das Signal zu einer völligen Umwälzung im Reklamewesen. Der einen Eisenfabrik folgte die andere, suchte die Reklame noch durch gewaltigere Reklame zu überbieten, bei einem Prozesse erlag man dann, daß schon Mitte der sechziger Jahre eine große englische Eisenfabrik jährlich gegen drei Millionen für Reklame ausgab, eine Summe, die damals noch Staunen erregte. Aber der Erfolg blieb auch nicht aus, der Eisenverbrauch in England stieg mit Riesenschritten. Heute entfallen auf jeden englischen Bürger im Jahre nicht weniger als 14 Pfund Eisen, die verbraucht werden, gegenüber den 750 Gramm, die jährlich auf jeden Russen entfallen. Über Rußland verbräut von allen europäischen Nationen verhältnismäßig am wenigsten Eisen, bei den anderen Ländern schwankt der Durchschnittsverbrauch zwischen 2 und 10 Pfund pro Kopf der Bevölkerung.

ein polnischer Baron. Der steckte in einer glänzenden Uniform, und mit ihm kokettierte Mini. Über sein Gesicht schwebte das heute nicht zu sehen. Und er wollte nicht sehen, daß Mini alt und ungesund und häßlich war. Denn für ihn war sie im Moment und wohl auch für die Zukunft die einzige Lebensausflucht. Die einzige...

Das Katherinenkloster auf dem Sinai.

Prinz Johann Georg von Sachsen entwarf vor einiger Zeit in der „Internationalen Wochenchrift“ eine interessante Schilderung von dem Katherinenkloster auf dem Sinai, das er besucht hat. Das Kloster wurde vom Kaiser Justinian erbaut, um den bis dahin einzigen lebenden Mönchen einen Schutz gegen die Ueberfälle räuberischer Stämme zu gewähren. Die Kirche stammt noch zu einem beträchtlichen Teile aus dieser Zeit; die hinter der Apis liegende Kapelle des heiligen Stephanus ist sogar noch ein bis zwei Jahrhunderte älter. Hier haben sich einige schöne, bisher noch nirgend veröffentlichte Mosaiken. Außer der Hauptkirche sind noch in dem Kloster eine kleinere Kirche St. Stephanus und sieben Kapellen in denen man interessante Ikonen, Schreine und Mosaikfußböden aufzählen kann. Von den Kunstschätzen des Klosters ist außer den Mosaiken in der Apis der Hauptkirche und der Dornbuschkapelle, drei Ikonen, den Türen und einigen Manuskripten der Bibliothek nichts älter als das 16. Jahrhundert. Besonders fallen zwei Kunstwerke auf, ein fatalistisches Bild des 15. Jahrhunderts, das im nördlichen Seitenschiff der Kirche hängt, und ein Bronzefußboden, der 1710 in Wädrberg gegossen wurde. An der Spitze der Klostergemeinde steht ein selbständiger Erzbischof, der aber nur einmal im Jahre nach dem Sinai kommt und seit langem stehend in dem Kloster der Gemeinde in Kairo lebt. Der gegenwärtige Erzbischof ist ein Dr. phil. Camiah, den Prinz Johann Georg besucht hat, wobei sich herausstellte, daß sie beide zusammen in Leipzig zwei Semester lang Vorlesungen bei Prof. Wundt gehört hatten. Unter dem Namen Porphyrios II. betrachtet er, von sämtlichen Mönchen schriftlich dazu beauftragt, die Klostergemeinde des Sinai. Von der auch das Kloster auf dem Sinai gehört. Von den Mönchen des Sinai sind nur drei Priester; die übrigen sind Laienbrüder, die verschiedene Handwerke betreiben. Interessant ist das Verhältnis des Klosters zu den Beduinen auf der Halbinsel. Ursprünglich gehörte das Kloster, waren die Mitglieder des Djebelstammes, die von Justinian zum Schutz des Klosters als Christen angelockt wurden, sich aber dann vom Kloster völlig frei gemacht haben und schon seit Jahrhunderten ganz zu Mohammedanern und Arabern geworden sind. Sie gehören aber gewissermaßen noch zum Kloster, das alle drei Schritte des Stammes ernannt, haben dort freien Eintritt und stellen auch die Diener. Von den drei anderen Klosterkammern der Halbinsel wird nur ein Saal vom Kloster ernannt, und ihre Angehörigen dürfen das Kloster nicht betreten. Falls sie hereingelassen werden, so werden sie mit verbundenen Augen durchgeführt. Das höchste Urteil in allen wichtigeren Streitigkeiten der Beduinen steht dem Erzbischof zu, dessen Entscheidung dann von der türkischen Regierung pro forma bestätigt wird.

Humor.

Im Kleiderladen. Kunde: „Sie garantieren also, daß diese Weinleider ganz aus Wolle sind?“ Verkäufer: „Aun, gnädiger Herr, ich will Sie nicht betrogen, die Knöpfe sind Sie aus Wollst!“

